



Werner Schandor,
Ruby lebt. Kurze Geschichten.
 edition kürbis, Wies 2011.
 178 Seiten, 14,90 Euro

Schicksal oder Zufall

Werner Schandors Erzählungen durchleuchten den Alltag

Von Beate Träger Zwei beziehungsreiche Motti stellt Werner Schandor seinem Erzählungsband *Ruby lebt* voran. Nach dem Verhältnis von Schicksal und Zufall fragt das hinter-sinnige Zitat des österreichischen Autors und Journalisten Gerald Schmickl: »So sollte mir also das Schicksal in die Hände spielen, dachte ich, von der pathetischen Geste des Zufalls ergriffen, und kaufte das Buch.« Und mit Voltaires »Eines Tages wird alles gut sein, das ist unsere Hoffnung. Heute ist alles in Ordnung, das ist unsere Illusion« ist auch das zweite Spannungsfeld zwischen Optimismus und der damit verbundenen Möglichkeit zur Selbsttäuschung definiert. Vor den Fragen »Schicksal oder Zufall? Optimismus oder Selbsttäuschung?« steht man im Laufe eines Lebens immer wieder. In Schandors Erzählungen findet man sie virtuos durchdekliniert, begleitet von einer satten Ladung abgründigen Humors.

In der Titelgeschichte »Ruby lebt« erschafft sich ein nicht mehr ganz junger Ich-Erzähler ein für den Außenstehenden seltsames, aus der Logik des Erzählers heraus aber schlüssiges Bedeutungs- und Verweissystem. Die Zeichen seines Single-Alltags versucht er dementsprechend auszudeuten. Das ist komisch, wenn etwa die verschobene Wahrnehmung aus dem »Hautfacharzt« einen »Hutfacharzt« werden lässt. Oder wenn er dem verdrehten Satz »Die Augen mit anderer Welt sehen« nachlauscht und sich fragt, »welcher Werbetexter da ins postmodern Philosophische ausflockt«. Ins Tragische kippt die Komik um, als das ohnehin recht fragile Wahrnehmungsraster mit einem fremden kollidiert, genauer gesagt, als der Ich-Erzähler der Lehrerin Ruby begegnet und sich in sie verliebt.

Dass man den Thirty- und Fortysomethings der Schandorschen Erzählungen, die sich mal in der Gegenwart, mal in der Vergangenheit, einmal sogar in der Zukunft herumtreiben, so nahe kommt, ist nicht nur der Genauigkeit der Sprache, sondern auch der Abwesenheit jeglicher Präntention geschuldet. Mögen die Geschöpfe des Autors, die (etwa in »Das Konzert in der Chinakohlhalle«) häufig in der Provinz unterwegs oder dort beheimatet sind, noch so verschroben sein – sie reden trotz aller

Tendenzen zur Selbstvernebelung paradoxerweise Klartext miteinander, und das in höchst glaubwürdigen Dialogen. Der Nebel, der über den vagen Sehnsüchten der Figuren liegt, lässt Selbstzweifel aufschimmern, lässt die Protagonisten vom Weg abkommen. Das zeitigt absurde Situationen wie in der Erzählung »Post Skriptum«, in der ein junges Paar mithilfe eines anderen Paares neuen Schwung in sein angestaubtes Liebesleben bringen will und dabei mehr als eine böse Überraschung erlebt. Die skurril-bittere Satire »Der Kinderwunsch«, ein Science-Fiction-Kabinetstück über ein irrtümlich in einer Kinderagentur bestelltes Kind, legt den Sprengstoff frei, der in der fortschreitenden Technisierung und Effizienzmaximierung im Zeitalter der Reproduktionsmedizin liegt.

So sehr Pathos und Präntention fehlen, so präsent ist in den Erzählungen die Melancholie. »Es gibt tausende auf latente Weise manisch-enttäuschte Leute, die weder ihr Leben noch ihre Liebe im Griff haben. Gleich wie ich«, weiß der Protagonist aus »Ruby lebt«, während in »Die Möwe«, der melancholischsten Erzählung der Sammlung, das Sterben eines Vogel zeichenhaft für die abgelebte Liebesbeziehung eines Paares auf Urlaubsreise steht.

Schandors sanft verstörende, genau gearbeitete Prosa liegt in der hieszulande wohl eher unbekanntem edition kürbis vor. »Kürbis«, so ist auf kuerbis.at, der gleichnamigen Webseite des Vereins, zu erfahren, ist eine in der Steiermark ansässige Initiative, die sich als Plattform für aktive Kulturarbeit versteht. Neben einem umfangreichen jährlichen Veranstaltungsprogramm betreibt »Kürbis« auch das Plattenlabel »pumpkin records« und eben den kleinen Verlag. Es passt gut, dass Schandors Impressionen aus der Provinz und über die Provinzen des Menschen in einem abseits der Städte beheimateten Verlag erscheinen, wie schon zuvor sein dritter, schwarzhumoriger Roman *Mein kleines lumpiges Leben* (2007). Mit Engstirnigkeit oder Muff hat die Arbeit des in der zweitgrößten österreichischen Stadt Graz lebenden und schreibenden, rezensierenden und herausgeberisch tätigen Autors aber nichts zu tun. Denkt man dagegen bei Provinz an die Weite des Blicks, an Einsamkeit, Stille, das Unheimliche des Ländlichen, kommt man einer Charakteristik seines Schreibens weitaus näher. ■■■